

# Ausgewählte Berührungen Lenzburgs mit der näheren und weiteren Welt

Autor(en): **Gloor, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **57 (1986)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917991>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ausgewählte Berührungen Lenzburgs mit der näheren und weiteren Welt

von Georges Gloor

---

## *Sizilien, Reußtal und Lothringen – Gießen und Schießen*

Damit geschossen werden konnte, hat man schon früh gegossen: urtümliche Kanonenrohre. Mit solchen befaßte sich schon 1406 ein Lenzburger Büchsenmeister. Im Wettkampf schoß man aber noch mit der persönlichen Einzelwaffe, der Armbrust. Besonders an der Lorenzen-Chilbi. Denn im Mittelalter galt eben die Kirchweih noch der damaligen Stadtkirche: der Laurentiuskirche auf dem Staufberg. Für diese goß man 1420 die größte Glocke – mit einer Grabinschrift! Die Vorlage dazu war ein Marmorstein auf dem Grab der Märtyrerin Agathe in der sizilianischen Stadt Catania. Ihres standhaften Glaubens wegen habe man sie zum Wälzen auf glühenden Kohlen und spitzen Scherben verurteilt. Wie die Legende weiter berichtet, habe nach ihrem Tod am 5. Februar 253 ein Jüngling in Seidengewand und in Begleitung von über hundert Männern die Marmortafel zu ihren Häupten gelegt.

Die Inschrift der Tafel – und der Staufbergglocke – aber lautet: (sie zeigte) eine fromme und (zum Leiden) bereitwillige Gesinnung, (gab) Gott die Ehre und (schenkte) der Vaterstadt Befreiung. Die letztgenannte Auszeichnung weist auf die Rettung Catantias vor dem drohenden Aetna, dessen feurige Lavamassen man mit einem Schleier der feuergequälten Märtyrerin zum Stillstand brachte. Ein Jahr nach der Blitzkatastrophe auf dem Staufberg lag es nahe, den Wiederaufbau der Kirche mit einem Glockenlob auf die Feuerschutzpatronin zu krönen und damit neue Gefahren zu bannen. Eine eigentliche Agathenkapelle stand übrigens im Norddottiker Teil des großen Staufbergpfarrsprengels.

Daß vor fünfhundertfünfzig Jahren Luzerner Armbrustschützen an eine Lenzburger Lorenzenchilbi kamen, ist im vergangenen Jahr gefeiert worden. Neunundzwanzig Jahre später erst organisierten sich die Lenzburger zu einer Marienbruderschaft, deren Lustbarkeiten wohl den närrischen Gäggeleien und Joggeleien der gleichnamigen Bruderschaften in Aarau und Zofingen ähnelten. Acht Jahre darauf, 1472, beging man die Halbttausendjahrfeier der Regensburger Bischofsweihe des heiligen Wolfgang von Pfullingen. Indem die Lenzburger damals den jubelnden Heiligen zu ihrem neuen Bruderschaftspatron erkoren, erreichten sie zweierlei: zum Armbrustzielen verfügten sie nun über einen bewährten

Augenpatron; der Wolfgang-Gedenktag am Oktoberende förderte eine Verschmelzung mit dem Gespensterbrauchtum am Vorabend von Allerheiligen/Allerseelen.

Nach den Burgunderkriegen (1476/77) wurden in Bern und im Bernbiet die Gewehrschützen den Armbrustbruderschaften angegliedert. Wie Aarau und Brugg wählten sich auch die Lenzburger (seit mindestens 1480) für ihre neuen Feuerbüchsen den Feuerpatron Antonius hinzu. Als die Bruderschaft nach der Reformation von 1528 ihre Sozialaufgaben samt den Natureinkünften dem städtischen Armenspital übertrug, lebten die Wolfgangsbrüder als bloße Schützengesellschaft weiter.

Zweihundert Jahre nach Aufmarsch der Luzerner Armbrustschützen erfolgte ein weiterer Zuzug aus einer Reußgemeinde nach Lenzburg, diesmal nicht bloß vorübergehend. Es handelte sich um die nachmaligen Mitbesitzer des Steinbrüchli-Hauses, die Arztdynastie Steinbrüchel aus Maschwanden ZH. Aus Lenzburgs fragmentarischer Medizingeschichte ist als erster namhafter Arzt der Bremgarter Gotfried Keller nachzutragen, dessen Halbschwester Mutter von Zwinglis Nachfolger Bullinger war. Keller wurde damals als Schärer bezeichnet, ein Jahrhundert später Steinbrüchel als Balbierer.

Alltäglich wirkten beide als Coiffeure, doch wußten sie wie ihresgleichen im Spezialfall ihr Rasiermesser als chirurgisches Skalpell zu brauchen. Die Steinbrücheldynastie zog in Lenzburg vor dreihundertfünfzig Jahren ein, als am 16. April 1635 Johann Steinbrüchel als Hintersässe aufgenommen wurde. Da er in der Badstube seinen Patienten auch Wassergüsse applizieren mußte, darf man ihn ebenfalls unter das Titelstichwort einordnen. Schon nach drei Vierteljahren wurde er am 15. Januar 1636 Lenzburger Bürger.

Zwei seiner Nachfahren figurieren in der Basler Universitätsmatrikel: 1. Hansulrich Steinbrüchel, der sich zunächst in Zürich akademisch (philosophisch) vorbildete (1722) und zwei Jahre später ein medizinisches Blitzstudium in Basel aufnahm und abschloß: am 21. Juni 1724 als Student eingeschrieben, am 16. September Kandidat, am 23. Oktober mit seiner Doktorarbeit «Über den Tod» erwähnt und am 26. Oktober 1724 zum Dr. med. promoviert. 2. Hansjakob Steinbrüchel, wie Hansulrich ebenfalls von Lenzburg, begann 13 Jahre später, im März 1737 seine Basler Studien, und zwar zur allgemeinen akademischen Vorbildung an der philosophischen Fakultät. Am 7. November 1741 begann er seine Medizinstudien in Straßburg, setzte sie am 11. Oktober 1744 in Erlangen fort, wo er im Mai 1745 doktorierte mit der Dissertation «Erfolglose Anwendung eines spezifischen Kopfwehmittels bei Kopfschmerzen».

Einen Monat nach Steinbrüchels erstem Badestubenwasser floß in Lenzburg Jean Girards Glockenspeise. Mit seinem Lothringer Kollegen Martin Rolin goß Girard am 18. Mai 1635 zwei Glocken für die Lenz-

burger Stadtkirche. Als Mitstifter ist auf der einen mit seinem Pflugscharwappen und seinen Initialen jener Konrad Kieser verewigt, dessen Urenkelin Maria Hartmann Urugroßmutter meines Großvaters war. Doch diese Bronze-Erinnerung an meinen direkten Vorfahren, der vor dreihundertfünfzig Jahren in Lenzburgs Zwölfer-Stadtrat saß, läutet seit 50 Jahren nicht mehr in unserer Stadt. Mehr als die Hälfte der über zwanzig Schweizerglocken des Gießers aus Lothringisch La Mothe erklingen überhaupt nicht mehr, entweder weil sie vorzeiten eingeschmolzen oder weil sie wie die vier von Rickenbach TG vor der Kirche aufgestellt sind.

Unsere Girard-Glocken hängen indessen schon längst in der reformierten Kirche am Rebberg von Birmenstorf. Draußen am Fünfweiher steht aber noch ihr Glockenstuhl. Dieser wird jetzt, ein Werk «Zimberheinis», genau dreihundert Jahre alt. Erst hatten die Girard-Glocken noch im Stuhl des neuen Turmes von 1602 den Kirchenneubau von 1667 überdauert. Aber schon 1686 ist «der neuwe Gloggenstuohl im Kirchturm gemacht» worden. Anfangs Februar hatte man sich noch mit dem alten befaßt; Mitte Juli rechnete man schon über den neuen ab.

### *Brandenburg und Frankreich – Auswandern und Einwandern*

Nach einem Umweg zum dreihundertjährigen Fünfweiher-Glockenstuhl gelangt man nach Ammerswil, das sich mit uns noch immer in die städtische Postleitzahl 5600 teilt. Aus der alteidgenössischen Zeit (vor 1798) sind in Ammerswil heute nur noch die drei Bürgergeschlechter Amweg, Gehrig und Steiner ansässig. Vor sechs Jahrhunderten lebten dort jedoch Familien Pfyffer, Widmer und Wyß. Neu kamen vor fünf Jahrhunderten die Nörtinger hinzu und bildeten mit den erwähnten Wyß sowie den Flach, Ratz und Schön die fünf Ammerswiler Geschlechter im Kirchenzinsrodel von 1514.

Seit 1482 übte Bern die direkte Dorfherrschaft über Ammerswil aus, und die Gehrig aus der Emmentaler Herrschaft Signau scheinen erst in Ammerswil eingezogen zu sein, nachdem sich Bern ihre Signauer Stammheimat 1529 angeeignet hatte. Am 30. März 1531 erwähnt Stadtschreiber Hansulrich Alder, Bruder des namhaften Berner Münsterkantors und Komponisten, erstmals einen Ammerswiler Bauern Gehrig im Lenzburger Ratsprotokoll. Am 3. Juli 1703 verpflanzte dann der Bauernsohn Hans Amweg von Oberbipp BE durch seine Heirat mit der zweiundzwanzigjährigen Verena Gehrig sein Geschlecht ebenfalls nach Ammerswil.

1679 spendete die Kirchgemeinde Ammerswil einen Beitrag an einen Kirchenneubau im Gebiet des «großen» Kurfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm von Hohenzollern. Und in sein Gebiet wanderte sechs Jahre später, also vor dreihundert Jahren, eine Ammerswiler Gehrig-

Familie aus, zusammen mit fast hundert weiteren Bauersleuten aus dem übrigen damaligen Bernbiet. Auswanderer waren die vierunddreißigjährigen Eheleute Hansjakob und Barbara Gehrig-Engel mit ihren Töchterchen im Alter von sieben (Verena), fünf (Anna), vier (Barbara) und zwei Jahren (Maria). Die am Weihnachtstag 1684 getaufte Tochter Sara starb wohl schon vor der Auswanderung, denn das Ziel erreichte sie nicht.

Die Transportschiffe führten milchspendende Ziegen, Käse und Wein mit, eines davon bestiegen die Gehrigs am 2. Mai 1685 in Aarau und traten damit eine fast siebenwöchige Wasserfahrt an, wobei sie am Oberrhein ein ebenfalls Gehrig geheiβener Knecht im Stich ließ. Von Amsterdam ging's nach Hamburg zur Endfahrt elbeaufwärts, bis man am 18. Juni Nattwerder (heute rund 10 km westlich der Westberliner Grenze beim Wannsee) erreichte; der Hendschiker Kaspar Zobrist kam erst später auf dem Landweg. Sechs Tage nach ihrer Ankunft erstanden die Einwanderer auf dem Mittwochmarkt mancherlei notwendige Gerätschaften und zeigten sich damit, die Aargauer mit ihren heimischen Strohütten, dem Landesherrn, der ihnen hierauf einen Gegenbesuch in ihrem neuen Wohndorf abstattete.

Im selben Jahr, in dem Schweizer nach Brandenburg auswanderten, begann nach Aufhebung des Glaubensduldungs-Ediktes von Nantes, also nach dem 22. Oktober 1685, eine Zuwanderung französischer Hugenottenflüchtlinge in die reformierte Schweiz. Einer von ihnen, Goldschmied Jean Poulet, erhielt zwar am 28. April 1687 eine einjährige Aufenthaltserlaubnis, konnte aber im «übevölkerten» Lenzburg nie eine Dauerniederlassung erlangen. Dagegen wurde ihm am 21. April 1701 das Möriker Bürgerrecht beglaubigt, das er möglicherweise dank Fürsprache des dortigen Pfarrers, des Bernburgers und nachmaligen Pietistenführers Johann Jakob Dachs, bekommen hatte.

Nur sechs Tage, nachdem ihm die Lenzburger am 1. Mai 1702 die Niederlassung abermals und endgültig verweigert hatten, weilte er wiederum bei einem Bernburger Pfarrer, nämlich bei Samuel Pretelli in Leutwil, wo er am 7. Mai 1702 dem Dürrenäscher Paar Jakob und Katharina Wirz-Vogt zu Gevatter stand bei der Taufe des Töchterchens Anna-Barbara. Mit dreizehn Jahren war Annebäbeli Wirz Dienstmagd beim dreiundvierzigjährigen Lenzburger Landschreiber Hans Tribolet in der heutigen Löwenapotheke (Rathausgasse 36). Freie Stunden verbrachte die Kleine wohl bisweilen beim Paten Poulet, dessen Sohn bei ihr Gefallen fand. Bald fühlte sie sich schwanger und kehrte nach Hause zurück. Dort wurde sie vier Wochen beobachtet und hierauf am 18. August 1715 vom kirchlichen Chorgericht wegen außerehelicher Schwangerschaft verhört. Als Vater des werdenden Kindes nannte sie den jungen Poulet. Da dieser seine Vaterschaft abstritt, mußte er vor dem Berner Oberchorgericht antreten, wo er sein Leugnen mit einem Eid bekräftigte.



Daß das Mädchen die ihm doch lebenswichtige Patenfamilie Poulet ohne triftigen Grund leichtfertig belastet hätte, war jedoch schwerlich zu glauben. Am 6. Februar 1716 gab die junge Wöchnerin ein Söhnchen Hansruedi zur Taufe, das jedoch schon nach Jahresmitte an Kindswehen starb. Poulet senior fand indessen Gelegenheit, in Lenzburg neue Sympathien zu gewinnen. Eine große Schweizerkarte (110 cm x 148 cm), als Meisterwerk des vierzigjährigen Zürchers Prof. Dr. med. Johann Jakob Scheuchzer im Villmergerkriegsjahr 1712 gedruckt, schenkte er den Stadtschützen, die sie als Nr. 12 in ihrem Inventar von 1718 vermerkten. Vier Jahre später weilte Poulet nicht mehr in Lenzburg, sondern in Lausanne, und nach abermals zwei Jahren trat er sein Werkzeug seinem Sohn Jean-François ab.

### *Zürich, Luzern und Winterthur – Erleben und Einwirken*

In Zürich, der «näheren Welt» unseres Obertitels, verfügte man, wie wir eben sahen, über vorzügliche Landkarten. Diese aber reizten zur Planung von Reisen, zumal in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als eine anschwellende frühromantische Welle die Menschen «zurück zur Natur» schwemmte. Am Dienstag, den 15. Juni 1773, besammelte der achtundzwanzigjährige Johann Rudolf Schinz, nachmals Pfarrer in Uetikon, noch vor Tagesanbruch eine Gruppe junger Zürcher hinter dem Grossmünster zu einer Schweizerreise. Zu den Reisekandidaten gehörten zwei Brüder Scheuchzer im Alter von 18 und 22 Jahren, Enkel eines Cousins des oben erwähnten Landkartenschöpfers, ferner zwei Brüder Hirzel, ein Bodmer, ein Landolt und ein Troll sowie zwei Reisebediente namens Weidmann, von denen einer bald nach der Reise zwanzigeinhalbjährig starb. Frühmorgens vier Uhr verließ die Reisegesellschaft Zürich durch die Sihlporte Richtung Aargau. In seinem schriftlichen Bericht kam der Reiseleiter auch auf unsern Bezirk zu sprechen:

«Brunegg, das Stammschloß der Segesser von Luzern auf dem hohen Berge, ließen wir rechts liegen und gingen der Straße nach auf Maggenwil, wo unweit der Straße ein vortrefflicher Steinbruch liegt, reichhaltig an gutem und dauerhaftem Gestein. Es enthält ähnliche Versteinerungen wie der Stein von Würenlos und ist auch ganz ähnlich gekörnt. Hier beginnen die großen und prächtigen Straßen des Bernbietes, und auf einer von ihnen durchwanderten wir das weitläufige und weitverstreute Dorf Othmarsingen. Wohlauf, wohlauf ist das Bernervolk, schöne Menschen im gesegneten Getreideland, reich an volleibigen Herden von vortrefflichem Wuchs. Hier gibt es sehr viele sehr reiche Strumpffärber und Lappenwirker, die aber dennoch den Feldbau nicht vernachlässigen. . . In Othmarsingen mußte die Mehrheit, um nicht unkameradschaftlich zu sein, es sich gefallen lassen, auf zwei zu warten, die bei einem Bauern zurückgeblieben waren und mit dem Nachkommen keine Eile hatten. . .

So kamen wir gegen Lenzburg. Die Lage dieses Bergschlosses ist eigenartig, wie es hoch oben auf einem wilden Schorfe mit Türmen und Mauern, Hallen und Bollwerken stolz über die ländliche Gegend ragt. Zu seinen Füßen liegt ein anmutiger Wein Hügel, ringsum dehnen sich herrliche Kornfelder, fette Matten, fruchtreiche Weinberge und schöne Obstkulturen. Das Schloß dient als Regierungssitz der Grafschaft. Am mitternächtlichen (!) Fuß des Hügels liegt die Stadt, die zwar sehr klein, aber mit stattlichen Gebäuden, Brunnen und Plätzen geziert ist. Bleiche, Krambuden und Anstalten zu vielerlei Hantierungen zeugen vom Fleiß und der Arbeitsliebe der Einwohner, und eine in der Schweiz sonst seltene Windmühle außerhalb des Städtchens von ihrer Erfindungsgabe. Wir begaben uns hungrig und durstig ins nächstgelegene Wirtshaus. Aber hier ging alles krumm. Ein unverschämter Wirt, voreilig in seinen Fragen, spröde in seinen Antworten, schlecht im Wein und teuer in der Zeche.

Damit begann der Funke des Haders aufzuleben... Einer wollte das Schloß länger besichtigen, der andere die Windmühle, ein dritter war müde und wollte ruhen, ein vierter im Wirtshaus bleiben und die andern nach Aarau eilen, um diese Stadt vor der Nacht zu erreichen. Nachdem wir getrunken, sollten wir die Frage entscheiden, ob wir heute noch bis Aarau weiter wandern sollten... Zwei wollten unbedingt nach Aarau... So zogen wir wieder einmütig weiter auf der breiten, stolzen Landstraße, aber verdrießlich über den schwülen Abend, den Staub und die stechende Sonne... Die einen eilten voraus, die andern blieben immer weiter zurück. Nach einer Stunde Marsch teilten wir uns endgültig im Dorf Hunzenschwil unweit Schafisheim, wo wir uns einen kurzen Augenblick Ruhe gönnten.»

Am folgenden 16. Juni setzten die zehn Zürcher von Aarau aus ihre Reise kreuz und quer durch die Schweiz fort. In groben Zügen skizziert, führte ihr Weg über Solothurn, Basel, Biel, Neuenburg, Bern, Freiburg, Sion, die Gemmi, Thun, den Brünig, Luzern, Schöllenen, Oberalp, Disentis, den Panixerpaß, Glarus, Sargans, St. Gallen und Schaffhausen nach Zürich zurück, wo man am letzten Augusttag anlangte.

Hören wir, wie in diesem Reisebericht, von Windmühlen, so denken wir eher an die Brabanter Umgebung unserer Hero-Schwesterstadt Breda als an Lenzburg selbst. Wofür hat hier vor zwei Jahrhunderten eine Windmühle gearbeitet? Etwa für eine der zahlreichen Bewässerungsanlagen? Für Wasserkanäle gibt es in Hollands Städten verschiedene Bezeichnungen. Füllen sie den Ringgraben, gewissermaßen die «Felge» des «Stadtrades», so heißen sie Singel; konzentrische Kreise im Stadttinnern und Radialkanäle, gewissermaßen die «Speichen», nennt man Grachten. Der Begriff Singel lebt noch in unserem Verb «umzingeln» weiter, einer Ableitung von lateinisch cingulum (Umgürtung); der Sengelbach in der Aarauer Telli hat im Mittelalter die Ringmauer umspült.

Was aber bedeuten die Grachten? Da Hollands königliche Luftfahrtsgesellschaft KLM mit ihrem Mittel-L das Wort *Luchtvaart* abkürzt, merken wir, daß die holländische Lautfolge -cht- der deutschen Kombination -ft- entspricht. Ebenso könnte uns ein holländischer Seemann mit seinem bekannten Vorwort achter (= hinter) auf die offenliegende Bedeutungsverwandtschaft mit unserm Hauptwort After hinweisen. Eine Gracht hieß somit früher bei uns allgemein Graft, abgeleitet von graben, ähnlich wie Schrift von schreiben. Als man die Aabachkanalbezeichnung der Graft, westlich der heutigen Strafanstalt, nicht mehr verstand, erweiterte man sie tautologisch – was soviel besagt wie etwa «doppelt genäht» – in einen Graftgraben, später sogar – mißverständlich – in einen Kraftgraben! Ob unsere Windmühle vor zwei Jahrhunderten gar Kraftgrabenwasser pumpte? Wer weiß?

Abschließend soll noch von politischem Einwirken die Rede sein, und zwar von konservativem und von progressivem. Ein fünfaktiges Drama «Wilhelm Tell», das der Luzerner Jesuitenpater Josef Ignaz Zimmermann (1737–1797) im vierten Jahr nach der oben geschilderten Schweizerreise, also 1777, in Basel drucken ließ, trug den Zusatztitel: Ein Trauerspiel. War das nicht ein merkwürdiger Widerspruch zur damaligen vorrevolutionären Telleuphorie? Ein Tell-Trauerspiel!?

Als anscheinend dieses seltsame Stück vor zweihundert Jahren anfangs Oktober 1786 in der Lenzburger Tuchlaube (Rathausgasse 32) von einer deutschen Wandertruppe aufgeführt wurde, mißfiel es dem Berichterstat-ter, dem ansässigen Musiker Hornschuch. Mehr ergötzt haben wird ihn wenige Tage darauf die Shakespeare-Komödie, die heute im Musical «Kiss me, Kate» fortlebt. Wie sechs Jahre zuvor der arme Mann im Toggenburg, Ulrich Bräker, mag Hornschuch gedacht haben: «Lieber Sir William, du bist sehr schonend gegen das schöne Geschlecht. Wenn dein Käthchen der Kopie entspricht, so verdient sie den Namen einer Widerbellerin gar nicht ...»

An der vor anderthalb Jahrhunderten gegründeten Lenzburger Bezirksschule wirkte von Beginn an der Ortsbürger Gottfried Spengler als Sprachlehrer. Zusammen mit Seminardirektor Augustin Keller, der im selben Schulgebäude unterrichtete wie er (heute KV-Schulhaus), veröffentlichte er 1845 im «Literarischen Comptoir» von Zürich/Winterthur «Allgemeine schweizerische Schulblätter». Dritter Partner der beiden war der aus Deutschland eingewanderte Mathematiklehrer Straub, der zuvor am Institut Lippe auf der Lenzburg gewirkt hatte, jetzt aber an der Bezirksschule im aufgehobenen Kloster Muri unterrichtete.

Was für ein Verlag war aber dieses Comptoir? Als Autor publizierte dort im selben Jahr wie Spengler der sozialistische Theoretiker Louis Blanc (1811–1882), neben diesem im Vorjahr 1844 der sozialistische Politiker Karl Marx (1818–1883) zusammen mit dem Dichter Heinrich Heine



(1797–1856), 1843 Ludwig Feuerbach (1804–1872), ein philosophischer Wegbereiter von Marx, und 1846 der Dichter Gottfried Keller (1819–1890), den Feuerbach wesentlich beeinflusste. Ungezählte weniger bekannte Autoren des Verlags blieben hier unerwähnt, doch geht man kaum fehl in der Annahme, heutiger politischer Jargon würde das Unternehmen entscheiden «links außen ansiedeln».

Leiter des 1841 gegründeten Comptoir-Verlages war der Thüringer Julius Fröbel (1805–1893). In der sogenannten Regenerationszeit nach der Julirevolution hatten er, seine zwei Brüder und ein Cousin in der Schweiz besonders an Mittel- und Hochschulen Betätigungsfelder gefunden. Angespornt dazu hatte sie ihr Onkel, jener einstige Mitarbeiter Pestalozzis Friedrich Fröbel, der im Jahr vor der Comptoireröffnung seines Neffen die pädagogische Idee des Kindergartens in die Welt gesetzt hatte. Friedrich Fröbels Großneffe Theodor Christian hat übrigens in unsere Region eingeheiratet, als er Schwiegersohn des von 1848 bis 1903 in Holderbank-Möriken amtierenden Pfarrers Eduard Bryner wurde.

\* \* \*

Vor fünfeinhalb Jahrhunderten rückten Luzerner Schützen bei uns auf, vor dreieinhalb Jahrhunderten kamen ein Maschwander Ärztegeschlecht und Lothringer Glockengießer in die Stadt. Vor drei Jahrhunderten baute man den heutigen Fünfweiher-Glockenstuhl, Nachbarbauern wanderten in die Gegend um Berlin aus, und ein Goldschmied zog als französischer Flüchtling zu. Vor zwei Jahrhunderten freuten oder ärgerten sich die Städter über eine Wandertheatertruppe. Alle in diesem Artikel Erwähnten aber schufen hier oder dort Kontakte.

### *Quellen- und Literaturhinweise*

1. *Zum Kapitel Sizilien...* 1406: ARG 67,120; 1420: KKA 2,257 und LAV 198 ff.; Agathenkapelle: KKA 4,185; Schützen: ATB Nr. 209 (7. 9. 85), ST Lenzburg/Seetal I, JDS 299, LNB 1967, 51 ff.; Ärzte: ARG 67,363 (Keller), SAL 5,259 und 304 (Steinbrüchel), MUB Bd. 4. und 5. Pers.-Register Steinbrüchel; Glocken: LNB 1970, 43 ff. (Girard-Glocken u. a. auch in Neu St. Johann SG), LNB 1968, 14 (Turm 1602), 15 (Kirchenneubau 1667), 16 (Glockenstuhlneubau 1686). – 2. *Zum Kapitel Brandenburg...* Hingewiesen sei besonders auf die Jubiläumsartikel von H. Neuenschwander (Hugenotten) und P. Meier (Brandenburg) auf den ATB-Extraseiten 3 in Nr. 182 (7. 8. 85) und Nr. 200 (28. 8. 85); Ammerswiler Geschlechter: JZB S. 42, 51 f., 54 (14. Jt.), LNB 1980, S. 62 f. und USL S. 21 (15. Jt.), AKZ (1514), SAL 13,120 und BNB 1986, 77 (1531), ATA (17. Jt.), ATR (18. Jt.), AHK 313 (bis heute); Poulet: ARG 96,125 f., PAL Chorgerichts-, Tauf- und Totenrödel, LNB 1966, 20 (Landschreiberei), Manuale von 1718 im Stadtschützenarchiv. – 3. *Kapitel Zürich...* Schweizerreise: VSR 15 ff., DWB 1732 (Graft); Theaterspiele: LNB 1944, 82, ARG 96, 333 ff., LSB 364; Comptoir-Verlag: NLB 1 ff., ARG 68/69, 428 f. (A. Keller), 753 (Straub), LNB 1985, 44 (Spengler). Eine Annäherung unserer Radikalen an Marx illustrieren z. B. Worte aus einer Rede, die Augustin Keller am 8. Juli 1849 (im Jahr

nach Marx' kommunistischem Manifest) im Aarauer Schachen beim silbernen Jubiläum des Schweizerischen Schützenvereins hielt: «... Ich spreche vom Socialismus, der alle Völker verbindet und festhält, von den Brüdern in Brasilien wie von den Kämpfern in Venedig, denen der Socialismus den Gedanken gegeben, unser schönes Fest im Geiste mitzufeiern...» (Fest- und Schützenzeitung Nr. 14, S. 209; dasselbe Fest hat als Augenzeuge Gottfried Keller in seinem «Fähnlein der sieben Aufrechten» verewigt). – 4. *Abkürzungen*: AHK = Aargau, Heimatkunde für jedermann (M. Schibli, J. Geißmann, U. Weber), Aarau 1978. – AKZ/ATA/ATR = Ammerswiler Pfarrarchiv: Kirchenzins-, Tauf- und Traurödel. – ARG = Argovia (Jahresschr. d. hist. Gesellsch.). – ATB = Aargauer-Tagblatt-Jahrgang 139. – BNB = Badener Neujahrsblätter. – DWB = Deutsches Wörterbuch (J. und W. Grimm) Bd. 8, Leipzig 1958. – JDS = Das Jahr der Schweiz in Fest und Brauch (R. Thalmann), Zürich 1981. – JZB = Die Jahrzeitbücher der Stadt Aarau, II. Teil (W. Merz), Aarau 1926. – KKA = Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Aarau 1948 ff. – LAV = Die Legende aurea des Jacobus de Voragine, Heidelberg 1975. – LNB = Lenzburger Neujahrsblätter. – LSB = Leben und Schriften Ulrich Bräkers, 3. Bd., Basel 1945. – MUB = Die Matrikel der Universität Basel, Basel 1951 ff. – NLB = Neujahrsblätter der Lit. Gesellsch. Bern, NF 7. H., Bern 1929. – PAL = Pfarrarchiv Leutwil. – SAL = Stadtarchiv Lenzburg, Abt. II A. – USL = Die Urkunden des Stadtarch. Lenzburg (W. Merz), Aarau 1930. – VSR = J.R. Schinz: Die vergnügte Schweizerreise Anno 1773 (hg. v. James Schwarzenbach), Zürich 1952.